Handwerk und BAUKULTUR

Die märkische Maurermeisterarchitektur

Rainer W. Leonhardt

Einleitung

In nahezu jedem Dorf der Mark Brandenburg kann man Gebäude entdecken, die mit sehr einfachen Mitteln auf die vielfältigste Art strukturiert und verziert sind. Unter Zuhilfenahme des Materials Backstein oder Mauerziegel gelangen den Bauhandwerkern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Fassadengestaltungen, die dank ihrer einfachen, aber vielfältigen Ornamentik noch heute faszinieren. Sie lassen sich unter anderem an Scheunen, Speichern und Stallungen mit ihren Mauern und Torpfeilern beobachten. Aber auch das äußere Dekor von profanen Bauten wie Taubentürmen, Backhäusern und den in manchen Dörfern zur Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte errichteten Fabriken erfuhr seinerzeit eine große Aufmerksamkeit.

Von der einstigen Wertschätzung dieser »märkischen Mauermeisterarchitektur« ist nicht mehr viel zu spüren. Aktuell sind die betreffenden Gebäude im hohen Maße gefährdet, da sie in vielen Fällen ihre ursprüngliche Funktion nicht mehr zu erfüllen haben. Oftmals gehen die daraus resultierenden Nutzungsänderungen mit Eingriffen in die Gebäudehülle einher, die die Ausgewogenheit der Gestaltung zerstören. Von Jahr zu Jahr mehren sich die Beispiele für den unsensiblen Umgang mit diesem baukulturellen Erbe, sofern die betreffenden Baulichkeiten nicht bereits gänzlich abgerissen worden sind.

Wo hat diese weithin bedrohte Architektur ihre Ursprünge, welche wirtschaftlichen, sozialen und handwerklichen Verhältnisse bedingten ihre Entwicklung und was sind ihre Qualitäten?

Die landwirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert

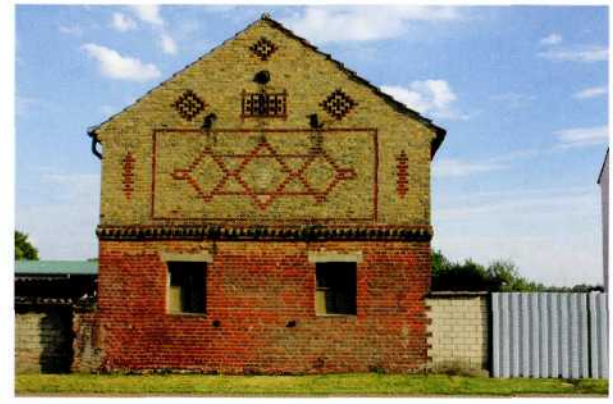
Seit ca. 1830 war in der Landwirtschaft in Brandenburg-Preußen eine stetige Steigerung der Erträge zu verzeichnen. Verschiedene Maßnahmen, die der Produktivitätsentwicklung dienen sollten und schon seit längerem bekannt waren, kamen nun verstärkt zum Einsatz. Dazu gehörten die Gründüngung, die Stallfütterung der Tiere und die bereits um 1800 von Albrecht Daniel Thaer (1752–1828) propagierte Fruchtwechselwirtschaft. Die Zuckergewinnung aus Rüben brachte den Landwirten neue Ertragsquellen. Und auch die 1853 durch Justus Liebig (1803–1873) eingeführte chemische Düngung und die beginnende Mechanisierung der Landwirtschaft trugen zur Erhöhung der Arbeitserträge bei. Für Landwirte, deren Betriebe in unmittelbarer Nähe der schnell wachsenden Großstadt Berlin bzw. anderer Städte lagen, erschlossen sich zudem noch andere, lukrativere Geldquellen. Der Verkauf von landwirtschaftlichen Flächen als Bauland oder die

Linke Seite
Neue Ziegel-Manufaktur Glindow, Glindow

Giebel eines kleinen Stallgebäudes, Linum, 2015

Hofmauer im Läuferverband, unter dem Dachüberstand ein Sägezahnornament, Paaren, 2015

Geschosshöhe durch Zahnschnittreihe gekennzeichnet, Bötzow, 2015



Überlassung von großen Feldern zur Nutzung als Rieselfelder brachten ihnen erhebliche Einkünfte. Außerdem maximierten die größeren landwirtschaftlichen Betriebe die Gewinne, indem sie ihre landwirtschaftlichen Produkte veredelten. So entstanden vor allem kleine Brauereien, Molkereien, Sauerkonserven- und Zuckerfabriken sowie Zichorienverarbeitungsbetriebe.

Im Gegensatz zu diesem agrarwirtschaftlichen Aufschwung war die Gebäudesubstanz durch lange Notzeiten, die seit dem Dreißigjährigen Krieg bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhielten, in einem sehr schlechten Zustand und wurde den Anforderungen der sich rasch entwickelnden Landwirtschaft nicht mehr gerecht. Der überwiegende Teil sowohl der Wohn- als auch der Wirtschaftsgebäude bestand aus Fachwerkkonstruktionen, die auf Grund fehlender Mittel und Ressourcen lange Zeit nicht gepflegt werden konnten. Oft waren die Stallungen und Remisen auch viel zu klein, um die wachsenden Viehbestände und die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt zum Einsatz kommenden Landwirtschaftsmaschinen unterbringen zu können.

Institutionelle Veränderungen im Bauhandwerk des 19. Jahrhunderts

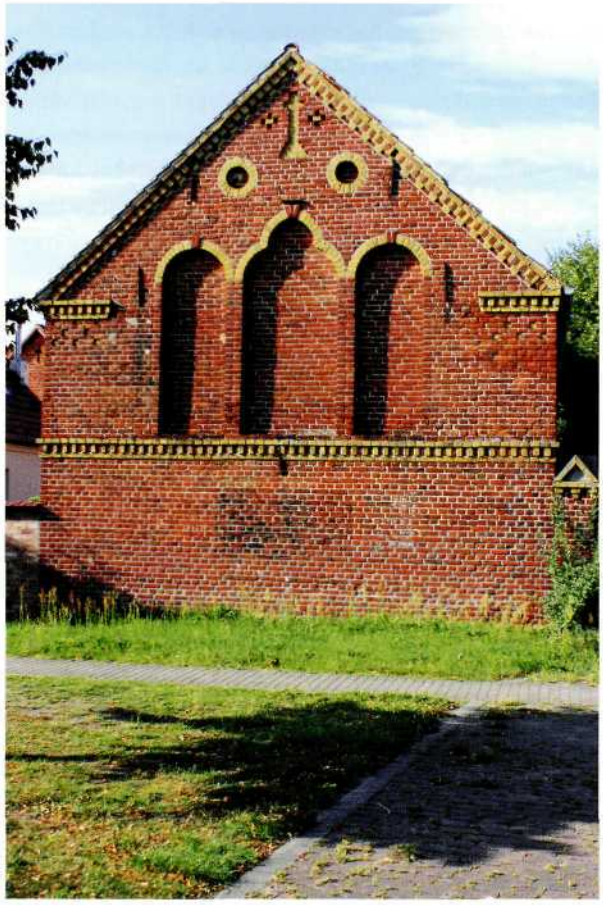
Im Zuge der Stein-Hardenbergschen Reformen wurde 1811 in Preußen die Gewerbefreiheit eingeführt. Das hieß für die Handwerker die Aufhebung jener zunftmäßigen Beschrän-

kungen, welche bis dato auch das Recht auf die Ausbildung und Prüfung in den Bauberufen und dem Handwerk eingeschlossen hatten. Diese Aufgabe wurde jetzt dem Staat übertragen, der noch im selben Jahr ein Edikt *Zur Erlangung des Gewerbescheins* erließ. Die Prüfungen fielen nunmehr ins Ressort des 1770 gegründeten Oberbau-Departments als oberster Baubehörde des preußischen Staates, das die jeweiligen Provinzialregierungen mit der Durchführung beauftragte. In den Verordnungen von 1812 bis 1821 und 1833 wurden die entsprechenden Regeln fixiert. Hatten die Zünfte im Rahmen der Meisterprüfungen nur die praktischen Fähigkeiten der Kandidaten getestet, wobei der erfolgreiche Absolvent unmittelbar das Recht erwarb, sich selbstständig zu machen, wurde dafür nun zusätzlich zur staatlichen Meisterprüfung ein sogenannter Befähigungsnachweis verlangt. Anfänglich war dieser Vorschrift mit dem Vermögen, schreiben, lesen und rechnen zu können, Genüge getan. Auf Grund der stetig wachsenden Anforderungen im Bauwesen, die sich in Norddeutschland nicht zuletzt aus der Verwendung neuer Materialien wie dem Ziegel anstatt der überkommenen Fachwerkbauweise ergaben, wurden aber sehr bald die Leistungsstandards erhöht. In der Folge erkannten die Prüfer der Provinzialregierungen die Notwendigkeit, den gravierenden Bildungsmangel der Bauleute zu überwinden. Doch woher sollten die im kleinteiligen Handwerk Ausgebildeten die erforderlichen Kenntnisse beziehen?

Friedrich Ludwig Haarmann und die Baugewerbeschule Holzminden

Die Behebung des Bildungsnotstands im brandenburgischen Handwerk ist eng mit dem Namen Friedrich Ludwig Haarmann (1798–1864) verbunden. Haarmann studierte Chemie, Mineralogie und das »höhere Baufach« in Göttingen und absolvierte währenddessen auch ein Praktikum beim Architekten Krahe in Braunschweig. 1824 wurde er Kammer-Bau-Conducteur in der Bauverwaltung des Herzogtums Braunschweig und noch im selben Jahr nach Holzminden versetzt, wo man ihn mit vielen Bauaufgaben betraute.

Nachdem in München – dem Vorbild der Berliner Bauakademie folgend – am 1. Januar 1823 die Königliche Baugewerksschule mit der Aufgabe gegründet worden war, Bauhandwerker zu Baumeistern auszubilden, folgten in Deutschland viele weitere Gründungen vergleichbarer Einrichtungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zumeist in den Technischen Hochschulen aufgingen. Vor diesem Hintergrund rief Haarmann 1831 die Herzogliche Baugewerkschule Holzminden ins Leben, die für Bauhandwerker in den Wintermonaten – also außerhalb der Bausaison – eine Ausbildung anbot, die mit der Prüfung zum Baumeister abschloss. Heute wäre diese Qualifikation zwischen dem



Giebel eines Stallgebäudes, u. a. mit Zahnschnittmuster, Drillingsfenster und christlichem Kreuz, Pausin, 2015

Meisterbrief und dem Ingenieurs- bzw. Architekturdiplom einzuordnen. Eines ihrer Hauptanliegen bestand darin, die Bautätigkeit in den bis dahin kaum beachteten ländlichen Gebieten qualitativ zu fördern. Während beim Fachwerkbau der Hauptakteur der Zimmermann war, wurde er beim Ziegelbau vom Maurer abgelöst. Diesen Entwicklungen entsprechend veränderten sich auch die Unterrichtsinhalte. Zu den oben genannten Grundfertigkeiten kamen Baugeschichte, Formen- und Baustillehre, Konstruktion, Materialkunde und die verschiedensten Bautechniken hinzu.

Obwohl es später auch in Berlin und der Mark Brandenburg zur Gründung von Baugewerkschulen kam, gab es doch viele Bauhandwerker aus der Region, die ihre Ausbildung wegen des guten Rufes der dortigen Anstalt in Holzminden absolvierten. Sie entwickelte sich zur größten ihrer Art in Deutschland. Im Frühjahr, wenn die klimatischen Verhältnisse ein Bauen wieder zuließen, zogen die Absolventen in ihre Heimatorte zurück, aber nicht ohne zuvor von den Lehrern der Baugewerbeschulen mit Aufgaben betraut worden zu sein. Eine davon war, markante Gebäude ihrer Heimat zu studieren, zu zeichnen und die Resultate dieser Erkundungen im nächsten Winter zum Unterricht mitzubringen. Anregungen gab es dafür in den märkischen Städten genug. Vielerorts fanden sich Rathäuser, Stadttore und Kirchen – oftmals im ausgehenden Mittelalter erbaut und mit den vielfältigsten Schmuckelementen gestaltet. Deren Baumeister, von denen nur wenige bekannt sind, hatten ihrerseits Vorbilder, an denen sie sich orientierten. Es waren die Mönche der Zisterzienser aus Norditalien und der Prämonstratenser aus Südfrankreich, die die ersten Kloster- und Kirchenbauten des Hochmittelalters in Brandenburg errichteten. An vielen der im Spätmittelalter geschaffenen städtischen Gebäude lassen sich die stilistischen Einflüsse aus Norditalien noch immer ablesen.

Inspirationsquellen waren also reichlich vorhanden. Nur wäre kaum ein Bauherr des 19. Jahrhunderts, zumal im ländlichen Raum, bereit gewesen, für die Errichtung seiner Wirtschaftsgebäude den Einsatz von Formsteinen, glasierten Mauerziegeln und bildhaften Terrakotten zu finanzieren. Auf dies alles mussten die Maurermeister in der Regel verzichten. Und trotzdem erstellten sie Ställe, Scheunen und kleine Produktionsgebäude in einer unendlichen Formenvielfalt, voller Gestaltungsreichtum und mit identitätsstiftenden Architekturelementen. Welches Baumaterial stand ihnen dabei zur Verfügung und wie wurde es genutzt?

Ort	Farbstellung	Besonderheiten
Glindow/ Werder	Gelb-Rosé gesprenkelt Reines Rosé	
Velten/ Birken-werder	Gelb-Zitronengelb Grün-Gelb	
Rathenow	Alle Rottöne	Unterschiedliche Festigkeitsgrade
Großräschen	Dunkles Blau-Rot	Sehr hart
Loepten	Schmutziges Grün/ Grau	Sehr hart Für Fußbodenziegel
Zehdenick	Gelb/Rosé gesprenkelt Reines Gelb/Maisgelb	

Ein vielseitig nutzbares Material – der Mauerziegel

Grundlage dieser innovativen Maurermeisterarchitekturen war der Mauerziegel als Vollziegel. 1871 wurde in Preußen das sogenannte Reichsformat 25 x 12 x 6,5 cm verbindlich für alle errichteten Staatsbauten eingeführt. Aber schon lange vorher fand es in Brandenburg Verwendung. In diesem Zusammenhang liegt der Gedanke nahe, dass die Maurermeister die Vorzüge dieses Formats eigenständig erkannten und ihre Bauplanungen daran ausrichteten.

Für die Bereitstellung des begehrten Materials sorgten im 19. Jahrhundert Ziegeleien an ca. 350 Orten Brandenburgs,

Zahnschnitt, andersfarbige Läuferreihe und Sägezahnschnitt, Überdachung der Fenster durch eine Binderreihe, Bötzow, 2015

Doppelter Sägezahnschnitt zur Betonung der Geschosshöhe, Linum, 2015

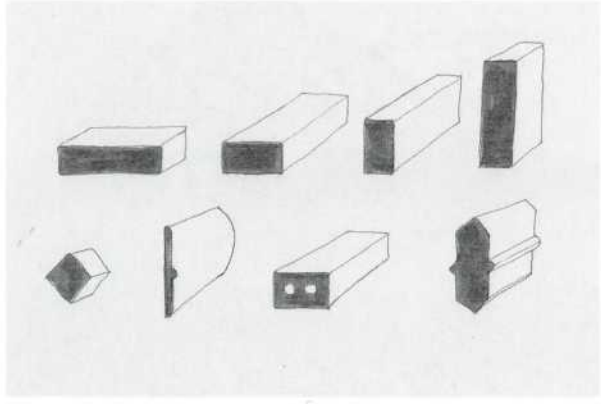
darunter vor allem kleine, nur den regionalen Markt beliefernde Betriebe, die bis in das 20. Jahrhundert hinein das »Reichsformat« und diverse andere Formate herstellten. Die wichtigsten überregional liefernden Produktionsstandorte verzeichnet die Übersicht auf S. 158.

Um Struktur und Lebendigkeit in den Fassaden zu erzielen, bediente man sich der verschiedensten Arten von Mauerwerksverbänden. Am häufigsten fand der märkische Verband Verwendung. Er besteht im Wechsel aus jeweils einer Reihe Binder und Läufer. Seltener kommt der reine Läufer- oder Binderverband vor.

Als Mauerziegelzierformen kamen in erster Linie Friese bzw. Ziegelbänder in Betracht. Die einfachste Möglichkeit, Friese zu gestalten, war die Verwendung verschiedenfarbiger Ziegel. So konnten z. B. mit drei Reihen gelber Mauerziegel in einer roten Ziegelwand die Geschosshöhen angedeutet werden. Andere Möglichkeiten der Verzierung waren das Einsetzen einer Rollschicht, die bündig, zurückspringend oder hervorstehend gestaltet werden konnte, Zahnreihen oder eine Sägezahnschicht in ein- bis mehrreihiger bzw. liegender oder stehender Ausführung. Diese Vorgehensweise trifft man oft an Traufgesimsen und Gurtgesimsen an.

Da die Größe und die Gestaltung der Scheune den Wohlstand und das Prestige des Landwirts symbolisieren sollten, erhielten die Giebelgesimse dieser Bauwerke – vor allem die straßenseitig ausgerichteten – eine besonders aufwändige Ausformung. Oftmals traten sie aus der Mauerflucht hervor und bildeten damit einen kleinen Dachüberstand. Auch kamen Treppenfriese (mehrfach abgestuft, in einer vom Mauerwerk abweichenden Farbe), Sägezahn- und Zahnschnittbänder, Rundbogen- und Würfelbandfriese zur Ausführung. In einigen Fällen fand überdies der Formstein Verwendung.

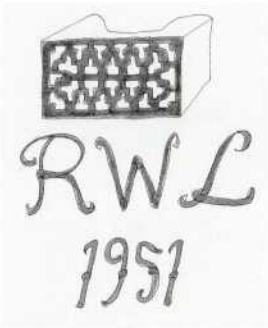
Mit großer Aufmerksamkeit wurden auch die Tür- und Torrahmungen sowie die Fenster – sowohl die tatsächlichen wie auch die Scheinfenster – bedacht. Die Grundformen dafür waren Rund-, Segment-, Korb- und Spitzbögen. Die in der Regel hervorspringende Fensterverdachung hatte bis-



Von oben links nach unten rechts: Läuferseite, Binderseite, stehender Binder, stehender Läufer, halbe Lagerseite, Kopfseite eines Biberschwanzziegels, Lochstein, Formziegel

Giebel, zwei Rundbogenfenster mit darüber liegendem Rundfenster, Paaren, 2015

Zwei hochrechteckige Fenster, eingefasst von hervortretenden säulenartigen Rahmen und Überdachung, Pausin, 2015



In Eisen ausgeführte Schmuckformen: Lüftergitter, Initialen, Jahreszahlen

weilen eine andere Form als das Fenster, zum Beispiel war ein Dreiecksgiebel über einem Zwillingsrundbogenfenster möglich. Häufigste Gestaltungsmittel der Rahmungen von Fenstern und Türen waren die Zweifarbigkeit der Ausführung und zurückspringende bzw. hervorstehende Elemente. An großen Scheunen und landwirtschaftlichen Produktionsstätten finden sich Überfangbögen, die Zwillings- oder Drillingsfenster einfassen.

Eine große Rolle spielte bei Scheunen, in denen landwirtschaftliche Produkte gelagert wurden, die Belüftung. Hier sorgten binderbreite (12 cm) Schlitze im Mauerwerk für Abhilfe bzw. wurde durch das Weglassen von Bindersteinen ein geometrisches Lochmuster in den Mauern erzeugt. Diese Luftlöcher in der Größe 12 x 6,5 cm konnten bei Bedarf leicht mit einem Bündel Heu oder Stroh von innen verschlossen werden. Musste das Lagergut vor Mäusen und Ratten geschützt werden, wurden Lüftergitter eingesetzt, die die Größe einer Binderseite des Ziegels hatten. Mit der Industrialisierung der Ziegeleien kamen später Lochsteine auf, die ebenfalls als Lüftersteine eingesetzt wurden.

Vielerorts wurden an großen Giebelwänden symbolhafte Zeichen eingemauert. Zurückspringende oder hervorstehende Kreuze, meist in einer anderen Ziegelfarbe, sowie sechs- und achtzackige Sterne, oft aus Dachziegeln herge-

Scheunengebäude, im Giebel ein Muster aus Lüftungslöchern, Pausin, 2015

Scheunengiebel, unterhalb der Giebelspitze Rosette mit einem sechszackigen Stern, in dessen Mitte Lüfterklappen eingelassen sind, Linum, 2015

Segmentbogenfenster mit zweifarbigen Ziegel durch Brüstung und Sturz eingefasst, obere Fenster mit einer zweifachen Überdachung versehen, Pausin, 2015

Giebel, vor die Fassade ausgestellte Halbsäule mit andersfarbigen Ziegeln, auf dem Kapitell eine Terrakottafigur stehend, Bötzow, 2015

Scheunengiebel, stark strukturiert durch Einsatz von Röhrenklinkern als Lüftersteine, Paaren, 2015

stellt, lassen sich noch heute finden. Diese Zierelemente dienten zumeist auch der Belüftung. In einigen wenigen Fällen sind in die Fassaden Terrakotten als Reliefs oder figürlicher Schmuck eingearbeitet. Und nur besonders filigrane Formen wie Jahreszahlen, Initialen und die Verzierungen der statisch notwendigen Zuganker wurden in Eisen ausgeführt. Ansonsten: Ziegel in all seinen Ausformungen, Farben und Oberflächen. Aber bei aller fantasievollen Anwendung stets in der Reihenfolge: erst die Funktion und dann die funktionsbetonende und -erklärende Ausschmückung.

Leider haben das öffentliche Bewusstsein und die Denkmalpflege diesen Schatz, der für die Region so landschaftsprägend ist, noch nicht in gebührendem Maße erkannt. Hier gilt es noch viel Informations- und Überzeugungsarbeit zu leisten, um zu verhindern, dass mit der märkischen Maurermeisterarchitektur eine bedeutende Facette brandenburgischer Handwerkskultur unwiederbringlich verlorengeht.

Literatur

Konrad Jörg Müller: Ziegelarchitektur in Dörfern der Mark Brandenburg, hrsg. vom Brandenburgischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Potsdam 1998.

Hans-Jürgen Rach: Zum Wandel der ländlichen Baupraxis in der Magdeburger Börde unter dem Einfluß der Reglementierungen im 19. Jahrhundert, in: Thomas Spohn (Hrsg.): Bauen nach Vorschrift, Münster u. a. 2002, S. 241–257.

Monika Dittmar/Karl-Ludwig Lange (Hrsg.): Geformt – Getrocknet – Gebrannt. Märkische Ziegel für Berlin (Bausteine 3. Schriftenreihe des Ofen- und Keramikmuseums Velten), Velten 1996.

Hans-Jürgen Rach: Leben auf dem platten Lande. Eine Einführung in die Geschichte von Bauen, Wohnen und Wirtschaften in den Dörfern Nordostbrandenburgs, Teil 2, 1871-2000, hrsg. vom Brandenburgischen Freilichtmuseum Altranft, Altranft 2006.